

## Fünftes Kapitel.

### Die Erscheinung.

Valentine war, wie es der Staatsanwalt zu Madame Danglars gesagt, noch nicht völlig wiederhergestellt. Gelähmt vor Müdigkeit, hütete sie in der That das Bett, und sie erfuhr in ihrem Zimmer aus dem Munde von Frau von Billefort die von uns erzählten Ereignisse, nämlich die Flucht von Eugenie und die Verhaftung von Andrea Cavalcanti, oder vielmehr Benedetto, so wie die gegen ihn erhobene Bezüchtigung eines Mordes. Doch Valentine war so schwach, daß diese Erzählung vielleicht nicht die Wirkung auf sie hervorbrachte, welche sie bei ihrem gewöhnlichen Gesundheitszustande hervorgebracht haben müßte. Es waren in der That nur einige unbestimmte Gedanken, einige unentschiedene Formen, vermischt mit seltsamen Ideen und flüchtigen Phantomen, welche in ihrem kranken Gehirne entstanden oder vor ihren Augen vorüberzogen, und bald verschwand wieder Alles, um die persönlichen Empfindungen abermals ihre volle Kraft gewinnen zu lassen.

Den Tag hindurch wurde Valentine noch in der Wirklichkeit erhalten durch die Gegenwart von Noirtier, der sich zu seiner Enkelin tragen ließ und Valentine mit seinem väterlichen Blicke bewachend bei ihr blieb; wenn sodann Billefort aus dem Justizpalaste zurückkam, verweilte er ebenfalls ein paar Stunden zwischen seinem Vater und seinem Kinde. Um sechs Uhr zog sich Billefort in sein Cabinet zurück; um acht Uhr erschien Herr d'Arigny, der selbst den für das Mädchen bereiteten Tranck brachte; dann trug man Noirtier weg. Eine Wärterin von der Wahl des Doctors ersetzte alle

andere Personen und entfernte sich erst gegen zehn oder elf Uhr, wenn Valentine entschlummert war. Hinabgehend übergab sie die Schlüssel des Zimmers von Valentine Herrn von Villefort, so daß man nur durch die Wohnung von Frau von Villefort oder durch das Zimmer des kleinen Eduard zu der Kranken gelangen konnte.

Jeden Morgen kam Morrel zu Noirtier, um Erkundigungen einzuziehen: doch Morrel erschien sonderbarer Weise von Tag zu Tag weniger unruhig. Einmal ging es von Tag zu Tag bei Valentine besser, obgleich sie einer heftigen Nervenaufrregung preisgegeben war; dann hatte ihm auch Monte Christo, als er ganz bestürzt zu ihm gelaufen war, gesagt, wenn Valentine in zwei Stunden nicht todt wäre, so würde sie gerettet. Valentine lebte aber noch, und es waren bereits vier Tage vorüber.

Die von uns erwähnte Nervenaufrregung verfolgte Valentine bis in ihren Schlaf oder vielmehr bis in den schlafsuchtigen Zustand, der auf ihr Wachen eintrat: da geschah es, daß sie in der Stille der Nacht und in der Halbdunkelheit, welche bei der auf dem Kamine stehenden und in ihrer alabasternen Hülle brennenden Lampe im Raume um sie her herrschte, jene Schatten erblickte, welche das Zimmer der Kranken bevölkern, und die das Fieber von seinen bebenden Flügeln schüttelt. Dann kam es ihr bald vor, als ob sie ihre Stiefmutter drohend erblickte, bald als ob Morrel seine Arme nach ihr ausstreckte, bald als ob sie ihrem gewöhnlichen Leben fremde Wesen, wie den Grafen von Monte Christo, wahrte; Alles bis auf das Zimmergeräthe erschien ihr in diesen Augenblicken des Deliriums beweglich und irrend; und dies dauerte bis um drei oder vier Uhr Morgens, wo ein bleierner Schlaf sich ihrer bemächtigte und sie bis zum Tage gefesselt hielt.

Am Abend des Tages, wo Valentine die Flucht

von Eugenie und die Verhaftung von Benedetto erfahren, und wo diese Ereignisse, nachdem sie sich einen Augenblick mit den Empfindungen ihres eigenen Daseins vermischt, allmählig aus ihrem Geiste zu weichen anfangen, nachdem sich Herr von Billefort, d'Arigny und Noirtier entfernt hatten, während es ein Uhr auf Saint-Philippe-du-Roule schlug und die Wärterin, die den von dem Doctor bereiteten Trank unter die Hand der Kranken gestellt und die Thüre ihres Zimmers geschlossen hatte, zitternd in der Gefindestube, in welche sie sich begeben, die Commentare der Dienstboten hörte und ihr Gedächtniß mit den traurigen Geschichten anfüllte, die seit drei Monaten die Kosten der Abendunterhaltung im Vorzimmer des Staatsanwaltes trugen, ereignete sich eine seltsame Scene in dem so sorgfältig geschlossenen Gemach.

Die Wärterin hatte sich seit ungefähr zehn Minuten entfernt. Seit etwa einer Stunde von dem jede Nacht wiederkehrenden Fieber heimgesucht, ließ Valentine den gegen ihren Willen unbotmäßigen Kopf die thätige, eigenthümliche und unversöhnliche Arbeit des Gehirnes fortsetzen, das sich in unablässiger Wiederholung derselben Gedanken oder in Erzeugung derselben Bilder erschöpft. Von dem Dochte der Nachtlampe gingen tausend und aber tausend Strahlen insgesammt mit seltsamen Zeichen aus, als plötzlich Valentine ihre Bibliothek, welche neben dem Kamine in einer Mauervertiefung stand, sich öffnen zu sehen glaubte, ohne daß die Angeln, auf denen sie sich zu drehen schien, das geringste Geräusch hervorbrachten.

In jedem andern Augenblick hätte Valentine die Glocke genommen und um Hülfe gerufen: doch in der Lage, in der sie sich befand, erschreckte sie nichts mehr. Sie hatte das Bewußtsein, alle Visionen, die sie umgaben, wären die Töchter ihres Deliriums, und diese Ueberzeugung kam bei ihr davon her, daß am Morgen

nie eine Spur von den Phantomen der Nacht, welche mit Tagesanbruch verschwanden, zurückgeblieben war.

Hinter der Thüre erschien eine menschliche Gestalt. Valentine war in Folge ihres Fiebers zu sehr vertraut mit solchen Erscheinungen, um darüber zu erschrecken; sie riß nur die Augen weit auf, in der Hoffnung Morrel zu erkennen.

Die Gestalt schritt auf ihr Bett zu, dann blieb sie stehen und schien mit einer tiefen Aufmerksamkeit zu horchen.

In diesem Augenblick spielte ein Reflex der Lampe auf dem Gesichte des nächtlichen Besuches.

Und sie wartete, überzeugt, es wäre nur ein Traum, und dieser Mensch würde, wie es in den Träumen geschieht, verschwinden oder sich in irgend eine andere Person verwandeln.

Sie berührte sich nur den Puls, und als sie ihn heftig schlagen fühlte, erinnerte sie sich, das beste Mittel, diese überlästigen Erscheinungen verschwinden zu machen, wäre, zu trinken; die Frische des Getränkes, das in der Absicht bereitet war, die Aufregungen, über welche sich Valentine bei dem Doctor beklagt, zu beruhigen, linderte das Fieber und bewirkte eine Erneuerung der Empfindungen des Gehirnes; wenn sie getrunken hatte, litt sie für einen Augenblick weniger.

Valentine streckte also die Hand aus, um ihr Glas von der kristallinen Trinkschale zu nehmen, auf der es ruhte; doch während sie ihren zitternden Arm ausstreckte, machte die Erscheinung abermals, und noch lebhafter als zuvor, zwei Schritte gegen das Bett und gelangte so nahe zu Valentine, daß sie ihren Hauch hörte und den Druck ihrer Hand zu fühlen glaubte. Diesmal überstieg die Illusion oder vielmehr die Wirklichkeit Alles, was Valentine bis dahin erfahren hatte; sie fing an, sich für völlig erwacht und ganz lebendig zu halten; sie hatte das Bewußtsein, daß sie bei voller Vernunft war, und bebte.

Der Druck, den Valentine gefühlt, hatte zum Zweck, ihren Arm zurückzuhalten.

Dann nahm diese Gestalt, von der sich ihr Blick nicht losmachen konnte, und die überdies mehr beschützend, als bedrohlich zu sein schien, das Glas, hielt es an die Nachtlampe und beschaute den Krank, als ob sie seine Klarheit und Durchsichtigkeit beurtheilen wollte.

Doch die erste Probe genügte nicht. Dieser Mensch, oder vielmehr dieses Gespenst, denn er ging so leise, daß der Teppich das Geräusch seiner Tritte erstickte, dieser Mensch schöpfte einen Löffel voll aus dem Glase und verschluckte ihn.

Valentine schaute das, was vor ihren Augen vorging, mit einem Gefühle tiefen Erstaunens an. Sie glaubte wohl, dies Alles würde bald verschwinden, um einem andern Gemälde Platz zu machen; doch, statt wie ein Schatten zu entweichen, trat dieser Mensch näher zu ihr und sagte, Valentine das Glas reichend, mit erschütterter Stimme:

„Nun, trinken Sie!“

Valentine bebte. Es war das erste Mal, daß eine von ihren Erscheinungen mit diesem lebendigen Klange zu ihr sprach. Sie öffnete den Mund, um einen Schrei auszustößen.

Der Mensch legte einen Finger auf seine Lippen.

„Der Herr Graf von Monte Christo!“ murmelte sie.

An dem Schrecken, der sich in den Augen von Valentine ausdrückte, an dem Zittern ihrer Hände, an der raschen Geberde, mit der sie sich unter ihre Tücher steckte, konnte man den letzten Kampf des Zweifels gegen die Ueberzeugung erkennen; doch die Gegenwart von Monte Christo zu einer solchen Stunde, sein phantastischer, geheimnißvoller, unerklärlicher Eintritt durch eine Wand, erschienen als Unmöglichkeiten für das erschütterte Gehirn von Valentine.

„Rufen Sie nicht, erschrecken Sie nicht,“ sprach der Graf; „haben Sie nicht im Grunde Ihres Herzens

den Blitz eines Verdachtes oder den Schatten einer Unruhe: der Mann, den Sie vor sich sehen (denn diesmal haben Sie Recht, Valentine, und es ist keine Täuschung), der Mann, den Sie vor sich sehen, ist der zärtlichste Vater und der ehrfurchtsvollste Freund, von dem Sie nur immer träumen konnten."

Valentine fand keine Antwort; sie hatte eine so gewaltige Furcht vor dieser Stimme, die ihr die wirkliche Gegenwart des Sprechenden enthüllte, daß sie ihre Stimme nicht damit zu verbinden wagte; doch ihr erschrockener Blick wollte sagen: „Wenn Ihre Absichten rein sind, warum befinden Sie sich hier?“

Mit seinem wunderbaren Scharfsinn begriff der Graf Alles, was in dem Herzen des Mädchens vorging.

„Hören Sie mich,“ sagte er, „oder vielmehr schauen Sie mich an: Sie sehen meine gerötheten Augen und mein ungewöhnlich bleiches Gesicht; seit vier Nächten habe ich nicht eine Secunde lang ein Auge geschlossen; seit vier Nächten wache ich über Ihnen, beschütze ich Sie, erhalte ich Sie unserem Freunde Maximilian.“

Eine Woge freudigen Blutes stieg rasch in die Wangen der Kranken; denn der von dem Grafen ausgesprochene Name erstickte den Rest des Mißtrauens, den er ihr eingeblöht.

„Maximilian! . . .“ wiederholte Valentine, so süß kam es ihr vor, diesen Namen auszusprechen; Maximilian! er hat Ihnen also Alles gestanden?“

„Alles. Er hat mir gesagt, Ihr Leben wäre das seinige, und ich versprach ihm, Sie würden leben.“

„Sie versprachen ihm, ich würde leben?“

„Ja.“

„In der That, mein Herr, Sie sagten vorhin ein paar Worte von Wachen und Schutz. Sind Sie denn ein Arzt?“

„Ja, der beste, den Ihnen der Himmel in diesem Augenblick schicken kann, das mögen Sie mir glauben.“

„Sie sagten, Sie hätten gewacht?“ fragte Va-

Valentine unruhig; „wo denn? ich habe Sie nicht gesehen.“

Der Graf streckte die Hand in der Richtung der Bibliothek aus.

„Ich war hinter jener Thüre verborgen,“ sagte er, „jene Thüre führt in das anstoßende Haus, das ich gemiethet habe.“

Valentine wandte mit einer Bewegung schamhaften Stolzes die Augen ab und sagte voll Schrecken:

„Mein Herr, was Sie gethan haben, ist beispiellos wahnsinnig, und der Schutz, den Sie mir gewähren, gleicht ungemein einer Beleidigung.“

„Valentine,“ sprach der Graf, „während der langen Nachtwachen sah ich nur, welche Leute zu Ihnen kamen, welche Nahrungsmittel man Ihnen bereitete, welche Getränke man Ihnen vorsetzte; erschienen mir diese Getränke gefährlich, so trat ich ein, wie ich so eben eingetreten bin, leerte Ihr Glas und setzte an die Stelle des Giftes ein wohlthätiges Getränk, das statt des Todes, den man Ihnen bereitet hatte, das Leben in Ihren Adern freisen ließ.“

„Gift! Tod!“ rief Valentine, die sich abermals unter der Herrschaft einer fieberhaften Hallucination glaubte; „was sagen Sie da, mein Herr?“

„Stille, mein Kind,“ erwiderte Monte Christo, einen Finger auf seine Lippen legend, „ich habe gesagt Gift, ich habe gesagt Tod, und wiederhole das Wort Tod; doch trinken Sie zuerst hievon (der Graf zog aus seiner Tasche ein Fläschchen, das einen rothen Saft enthielt, und goß ein paar Tropfen davon in ein Glas), und wenn Sie getrunken haben werden, nehmen Sie diese Nacht nichts mehr.“

Valentine streckte die Hand aus; doch kaum hatte sie das Glas berührt, als sie dieselbe voll Schrecken wieder zurückzog.

Monte Christo nahm das Glas, trank die Hälfte

davon, reichte es Valentine und diese verschluckte lächelnd den Inhalt.

„Oh! ja,“ sagte sie, „ich erkenne den Geschmack meiner nächtlichen Getränke, den Geschmack dieses Wassers, das meiner Brust ein wenig Frische, meinem Gehirn ein wenig Ruhe verlieh. Ich danke, mein Herr, ich danke.“

„So haben Sie seit vier Nächten gelebt, Valentine,“ sprach der Graf. Doch wie lebte ich? Oh, welche grausame Stunden ließen Sie mich durchmachen? Oh! welche furchtbare Qualen ließen Sie mich ausstehen, als ich in Ihr Glas das tödtliche Gift gießen sah, als ich zitterte, Sie hätten Zeit, es zu trinken, ehe ich Zeit gehabt, dasselbe in den Kamin zu schütten!“

„Sie sagen, mein Herr,“ sprach Valentine im höchsten Maße erschrocken, „Sie sagen, Sie haben tausend Qualen ausgestanden, als man in mein Glas das tödtliche Gift gegossen? Doch wenn Gift in mein Glas Sie gießen sahen, so mußten Sie auch die Person sehen, die es hineingegossen?“

„Ja.“

Valentine richtete sich auf, zog über ihre schneebliche Brust den gestickten Battist, der noch feucht war von dem kalten Schweiß des Fiebers, mit dem sich der noch viel eifigere Schweiß des Schreckens zu vermischen anfing, und wiederholte:

„Sie haben sie gesehen?“

„Ja,“ sprach zum zweiten Male der Graf.

„Was Sie mir da sagen, ist gräßlich, mein Herr, denn Sie wollen mich irgend etwas Höllisches glauben machen. Wie! in dem Hause meines Vaters, wie! in meinem Zimmer, wie! auf meinem Schmerzenslager fährt man fort, mich zu ermorden? Oh! entfernen Sie sich, mein Herr, Sie führen mein Gewissen in Versuchung, Sie schmähen die Güte Gottes! es ist unmöglich, es kann nicht sein.“



„Sind Sie denn die Erste, welche diese Hand schlägt, Valentine? Haben Sie nicht in Ihrer Umgebung Herrn von Saint-Meran, Frau von Saint-Meran, Barvois fallen sehen? Hätten Sie nicht Herr Noirtier fallen sehen, würde ihn nicht die Behandlung, welche er seit drei Jahren befolgt, das Gift durch die Gewohnheit des Giftes bekämpfend beschützt haben?“

„Oh! mein Gott! deshalb also verlangt der gute Papa seit beinahe einem Monat von mir, daß ich alle seine Getränke theile?“

„Und diese Getränke,“ rief Monte Christo, „nicht wahr, sie haben einen bitteren Geschmack, wie halb getrocknete Drangenschaalen?“

„Ja, mein Gott, ja!“

„Oh! das erklärt mir Alles,“ sprach Monte Christo; „er weiß auch, daß man hier vergiftet, und vielleicht wer hier vergiftet. Er hat Sie, sein vielgeliebtes Kind, gegen die tödtliche Substanz verwahrt, und die tödtliche Substanz hat sich an diesem Anfang einer Gewohnheit abgestumpft; deshalb leben Sie noch, was ich mir nicht erklären konnte, nachdem man Ihnen vor vier Tagen ein Gift beigebracht, das gewöhnlich unerbittlich ist.“

„Aber wer ist denn der Meuchler, der Mörder?“

„Ich frage Sie ebenfalls: haben Sie nie Jemand in der Nacht in Ihr Zimmer eintreten sehen?“

„Doch wohl. Oft kam es mir vor, als sähe ich Schatten erscheinen, sich nähern, sich entfernen, verschwinden; doch ich hielt sie für Ausgeburten meines Fiebers, und so eben, als Sie selbst eintraten, glaubte ich lange, ich hätte entweder das Fieber, oder ich träumte.“

„Also kennen Sie die Person nicht, die Ihnen das Leben nehmen will?“

„Nein,“ sprach Valentine. „Warum sollte Jemand meinen Tod wünschen?“

„Sie werden sie kennen lernen,“ versetzte Monte Christo horchend.

„Wie dies?“ fragte Valentine voll Schrecken umhersehend.

„Weil Sie diesen Abend weder das Fieber, noch das Delirium haben, weil Sie diesen Abend vollkommen wach sind, weil es so eben Mitternacht schlägt und dies die Stunde der Mörder ist.“

„Mein Gott! mein Gott!“ sprach Valentine, mit der Hand den Schweiß abtrocknend, der auf ihrer Stirne perlte.

Es schlug in der That langsam und traurig zwölf Uhr; es war, als ob jeder Schlag des ehernen Hammers auf das Herz des Mädchens träfe.

„Valentine,“ fuhr der Graf fort, „rufen Sie alle Ihre Kräfte zu Hülfe, drängen Sie ihr Herz in Ihre Brust zurück, halten Sie Ihre Stimme in Ihrer Kehle fest, stellen Sie sich eingeschlafen, und Sie werden sehen.“

Valentine faßte den Grafen bei der Hand und sagte:

„Es scheint mir, ich höre Geräusch, entfernen Sie sich!“

„Leben Sie wohl, oder vielmehr auf Wiedersehen,“ sprach der Graf.

Dann kehrte er mit einem so traurigen und so väterlichen Lächeln, daß das Herz des Mädchens davon durchdrungen war, zu der Thüre der Bibliothek zurück. Doch sich noch einmal umwendend, ehe er sie hinter sich schloß, flüsterte er:

„Keine Geberde, kein Wort; man halte Sie für eingeschlafen; sonst würde man Sie vielleicht tödten, ehe ich Zeit hätte, herbeizulaufen.“

Nach dieser furchtbaren Ermahnung verschwand der Graf hinter der Thüre, die sich stille schloß.